

vik, verfolgen. Die ansprechende Ausstattung und die vergleichsweise moderate Preisgestaltung des Verlags dürften eine erfolgreiche Fortführung unterstützen.

Achim Hölter

Bisher erschienene Bände:

- Band 1: Rüdiger Zymner (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin*, <sup>1</sup>1999, <sup>2</sup>2001.
- Band 2: Frank Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*, 2001.
- Band 3: Bernhard F. Scholz: *Emblem und Emblempoetik. Historische und systematische Studien*, 2002.
- Band 4: Ulrich Ernst: *Intermedialität im europäischen Kulturzusammenhang. Beiträge zur Theorie und Geschichte der visuellen Lyrik*, 2002.
- Band 5: Dieter Lamping (Hg.): *Identität und Gedächtnis in der jüdischen Literatur nach 1945*, 2003.
- Band 6: Holger Korthals: *Zwischen Drama und Erzählung. Ein Beitrag zur Theorie geschehensdarstellender Literatur*, 2003.
- Band 7: Simone Winko: *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*, 2003.
- Band 8: Peter Blume: *Fiktion und Weltwissen. Der Bezug nichtfiktionaler Konzepte zur Sinnkonstitution fiktionaler Erzählliteratur*, 2004.

## Einzelrezensionen

Peter-André Alt: *Der Tod der Königin. Frauenopfer und politische Souveränität im Trauerspiel des 17. Jahrhunderts*, Berlin, New York (de Gruyter) 2004. 261 Seiten.

Der Würzburger Germanist Peter-André Alt hat mit *Der Tod der Königin* eine Studie zur Literatur der Frühen Neuzeit vorgelegt, die weit mehr enthält und verhandelt, als es Titel und Untertitel anzudeuten vermögen. Es geht nicht allein um die theatralische Darstellung weiblicher Herrschaft in deutschen und englischen Trauerspielen des 17. Jahrhunderts, wobei auch Seitenblicke auf die französische Klassik geworfen werden, sondern um einen generellen Problemaufriss der politischen, sozialen und geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen im Rahmen präabsolutistischer Machtkonzepte sowie deren theologische und rechtliche Legitimationsmuster. Hierbei soll, wie schon das Vorwort betont, anhand der sowohl realgeschichtlich wie auch literaturhistorisch hochbedeutsamen Figur der weiblichen Herrscherin die »strukturelle[ ] Paradoxie und juristische[ ]

Ambivalenz weiblicher Macht« dargestellt werden: die Königin als »ambivalente Grenzfigur zwischen Potentatentum und Agonie, Autorität und Gefangenschaft, Hybris und Martyrium« (VII).

In einem umfangreichen Einleitungsteil »Was stirbt, wenn die Königin stirbt? Die Monarchin in der politischen Theologie der Frühen Neuzeit« (1–59) werden anhand detaillierter Fallbeispiele einerseits die kulturellen Praktiken monarchischer Inthronisationsrituale erörtert sowie andererseits die theologisch fundierten Rechtskonstruktionen, die eine weibliche Regentschaft nur unter strikten und – zum Teil – paradoxen Bedingungen erlaubt haben. Während die Übernahme der Macht durch einen männlichen Nachfolger keine Störung in der Kontinuität und Präsenz monarchischer Macht darstellt, kann eine weibliche Herrscherin lediglich als »Platzhalter« dieser Macht fungieren. Souveränität in der Frühen Neuzeit inkarniert sich ausschließlich in dem natürlichen und politischen Körper eines männlichen Herrschers. Die politische Rolle der Königin beschränkt sich auf ihren Status als Ehefrau und Mutter. Sie wird an ihrer Gebärleistung männlichen Nachwuchses gemessen. Gemäß der Zwei-Körper-Lehre monarchischer Souveränität kann eine Königin nur über eine »repräsentative Autorität« verfügen, »denn sie trägt zwar die äußerlich erkennbare, nicht aber die unsichtbare Krone, welche die eigentliche Herrschaft verleiht. Die Königin partizipiert an der Symbolik der *corona visibilis* als Sinnbild der Kostbarkeit, des Reichtums und der Schönheit, jedoch nicht an der korporativen Fiktion der *corona invisibilis*, die Hoheitsrechte auf juristisch gesicherter, dynastisch stabilisierter Basis gewähren kann« (23). Stirbt die Königin, so bedeutet dies »keine Gefährdung, sondern eine Stabilisierung der dynastischen Kontinuität« (52), da mit ihr lediglich ein dienender Teil der Macht verschwindet. Ihr bleibt letztlich daher nur die Rolle des Opfers im Sinne einer »eschatologische[n] Fortführung des in der Figur der Königin zur Anschauung gelangenden Ausnahmezustands, der zum Zweck der Bestätigung des geltenden Rechts aufgehoben und überwunden werden muß. Im Opfer reflektiert die Frühe Neuzeit nicht nur die Problematik weiblicher Herrschaft, sondern die Fragilität aller sozialen Machtkonstruktionen, auch jener der männlich besetzten Souveränität« (56).

Die Realgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts zeigt immer wieder weibliche Herrscherinnen. Am bekanntesten ist sicherlich die englische Königin Elisabeth I., die für mehrere Jahrzehnte die Amtsgeschäfte ihres Vaters Heinrich VIII. übernahm, jedoch stets – entsprechend der zuvor geschilderten Problematik – unter erheblichen Rechtfertigungszwängen stand (vgl. 170 ff.). Gerade das Trauerspiel des 17. Jahrhunderts, das sich als »Spiegelung der Geschichte im konkreten Modell des charakteristischen Falls« (56) verstand, nahm sich des Themas weiblicher Herrschaft häufig an und demonstrierte, teils anhand antiker Fälle (Cleopatra, Sophonisbe, Agrippina), teils anhand zeitnaher Beispiele (etwa der Medici-Königinnen in Frankreich oder Elisabeth I. und Mary Stuart in England), den »komplizierten Rollenstatus« einer Königin zwischen den »Risiken souveräner Machtausübung« und der »Problematik der dynastischen Thronfolge« (58).

Die vier Hauptteile der Studie betrachten unter systematischen Gesichtspunkten verschiedene theatralisch dargestellte Aspekte der Fragilität weiblicher Herr-

schaft. In dem Kapitel »Die Königin als Märtyrerin (Gryphius, Hallmann)« (60-93) steht einerseits die »politische Ästhetik des Martyriums« (81) im Mittelpunkt, die den Körper der Königin zum Medium für den Erhalt und die Dauerhaftigkeit der Monarchie stilisiert und damit das Opfer der Königin als Funktion dynastischer Kontinuität sieht (so bei Gryphius' *Catharina von Georgien*). Zum anderen wird der ebenfalls glorifizierte Tod von *Mariamne* in Hallmanns gleichnamigem Trauerspiel betrachtet: einem politisch aufgeladenen Ehedrama um König Herodes, das die Effekte politischer Tyrannei am konkreten Fall einer zu Unrecht bezichtigten Ehebrecherin reflektiert. Hier bündelt das spiritualisierte Opfer der Königin die übrigen Vergehen ihres tyrannischen Mannes – auch diejenigen, die noch in der Zukunft liegen.

In dem folgenden Kapitel »Die Königin im Krieg (Lohenstein)« (94-127) werden konträr zu dem vorangegangenen Kapitel aktiv um ihren Machterhalt kämpfende Königinnen gezeigt: Cleopatra und Sophonisbe. Während Lohenstein Cleopatra als Königin zeichnet, die im Sinne der frühneuzeitlichen *homo-politicus*-Logik jedes ihr zur Verfügung stehende Mittel zur Machterhaltung einsetzt, auch wenn sie letztlich scheitert, zeigt er in *Sophonisbe* eine Königin in einer aus den Fugen geratenen Epoche: »Sophonisbes Selbstopfer deutet nicht mehr auf eine göttliche Sphäre, deren Kräfte im Akt der Preisgabe des Lebens mit der menschlichen Wirklichkeit versöhnt werden können. Anders als in der griechischen Tragödie bezieht sich das Opfer auf eine innerweltliche Zone, insofern es das Zeichen für den Untergang einer historisch überwundenen religiösen Kultur repräsentiert. Damit bildet die dem Drama eingeschriebene Dynamik des Verfalls ihrerseits ein Signum der von Lohenstein teleologisch interpretierten Geschichte aus.« (125)

Das dritte Kapitel des Hauptteils »Die Königin unter dem Gesetz der Natur (Weise, Lohenstein, Hallmann)« (127-169) zeigt die Rolle der Königin als Platzhalterin, die entweder ihre Regentschaft nicht angemessen ausfüllt oder sogar unrechtmäßig an die Macht kommt. In Weises *Der gestuerzte Marggarff von Ancre* wird die unglückliche Regentschaft Maria von Medicis geschildert: Hier liegt der Akzent auf der Darstellung eines Interregnums, das nur »auf der strukturellen (äußerlich sichtbaren), nicht auf der institutionellen Ebene ausgeübt« (131) wird und dementsprechend, weil illegitim an einen Günstling delegiert, scheitern muss. In Lohensteins *Agrippina* ebnet die Kaiserin ihrem Sohn Nero unrechtmäßig den Weg zur Macht und muss dafür, und zwar durch die Hand ihres eigenen Sprösslings, mit dem Leben bezahlen. Lohenstein zeigt eine nicht zuletzt von erotischer Leidenschaft für den Sohn getriebene Kaiserin. Die Rolle des weiblichen Opfers ergibt sich hier jedoch zwangsläufig aus der im Drama dargestellten »Entelechie des Bösen« (142). Ähnlich auch die Konstellation in Lohensteins Trauerspiel *Ibrahim Sultan*, wo eine Mutter ebenfalls unrechtmäßig ihrem Sohn zur Macht verhilft: »In der Rolle des Sultans erweist sich dieser [der Sohn] als gewalttätiger Despot, der, von einem unersättlichen Sexualtrieb gesteuert, die Staatsgeschäfte vernachlässigt [...]. Die Anmaßung der machthungrigen Mutter, die um jeden Preis die Fortdauer der eigenen Dynastie zu garantieren bestrebt war, besteht aus Lohensteins Sicht darin, daß sie das Privileg der Nachfolgerege-

lung verletzte« (149) – mit wiederum katastrophalen Konsequenzen. In Hallmanns Trauerspiel *Catharina* schließlich wird eine Situation modelliert, in der die Königin, hier Katharina von Aragon, die erste Ehefrau Heinrichs VIII. von England, nicht ihre Pflichten als Königmutter erfüllen kann (sie gebiert keinen Sohn) und aus Rücksicht auf die dynastische Kontinuität abgesetzt wird: »Stärker als Shakespeare [in *Henry VIII.*] motiviert Hallmann Heinrichs Abwendung von Catharina durch seine auf den Wechsel erotischer Reize drängende Wollust. So steht die biopolitische Begründung des Scheidungsaktes, die sich mit juristischer Kasuistik wappnet, im Schatten der Triebökonomie. Unter der Flagge des Naturbegriffs segelt der männliche Sexus« (163).

Das vierte und letzte Kapitel des Hauptteils »Die Königin im Reich des Scheins (Riemer, Haugwitz)« (170–227) befasst sich ausführlich mit dramatischen Verarbeitungen der »englischen Situation« mit Elisabeth I. und Mary Stuart. Doch gerade Elisabeth gilt – trotz ihrer eindrucksvollen Regentschaft – in der Trauerspieldramatik des 17. Jahrhunderts als das »herausragende Beispiel für den provisorischen Charakter weiblicher Herrschaft« (171). Ungewöhnlich an Elisabeth I. war nicht zuletzt, dass sie im Gegensatz zu anderen Königinnen und Regentinnen »keine geborgte, sondern eine auf Präsenz bezogene (freilich juristisch zweifelhafte) Souveränität verkörperte« (172), deren Symbolik und Topik zunächst detailliert in dem Unterkapitel »Der englische Phönix« dargestellt wird. Die deutschen Trauerspielautoren des 17. Jahrhunderts interessierten sich jedoch weniger für die »glanzvolle« Elisabeth als vielmehr für jene konfliktuöse Situation mit Mary Stuart, welche die Frage nach der Souveränität und Legitimität weiblicher Macht auf zugespitzte Weise stellt, zumal vor dem Hintergrund, dass es im Fall von Elisabeth I. (sieht man von ihrer Kinderlosigkeit ab) keine finale Katastrophe wie bei anderen Regentinnen gab. Trotzdem gelingt es insbesondere Haugwitz, das Provisorium ihrer Macht über den Umweg einer Neubestimmung der politischen Machtverhältnisse darzustellen. Realgeschichtlich vollzieht sich im 17. Jahrhundert allmählich eine strukturelle Umstellung der Machtverhältnisse, indem der König einen Teil seiner Amtsgeschäfte an ausgewählte Räte delegiert. Dies führt, so Alt, in letzter Konsequenz zu einer »Zerstreuung der Souveränität« (204), auch wenn nach Außen hin der König bzw. die Königin weiterhin alle Macht repräsentiert. Genau dies macht sich Haugwitz bei seiner Darstellung des Konflikts zwischen Elisabeth und Mary zunutze, indem er die provisorische Qualität weiblicher Macht in einem ratsmäßig organisierten Distributionsgefüge beschreibt: »Das Ganze des elisabethanischen Herrschaftsraums erscheint [bei Haugwitz] als Summe verschiedener bürokratischer Funktionsgruppen, die ihre Kompetenzen auf der Basis der Aufgabenteilung wahrnehmen.« (208) Im Ergebnis wird bei Haugwitz das, was »im 17. Jahrhundert als generelles Signum einer Transformation politischer Souveränität auf dem Weg zur Konstitution staatlicher Zentralmacht auftritt [...], als negativer Indikator der von der Frau ausgeübten Herrschaft zur Schau gestellt und damit einer männlich präokkupierten Geschichtsperspektive unterworfen« (209). Elisabeth wird – entgegen der historischen Tatsachen – als handlungsunfähige Herrscherin dargestellt: als ferngesteuerte Marionette auf der politischen Bühne, wo sie repräsentie-

ren, aber nicht mehr regieren darf. Bei Haugwitz deutet sich an, so Alt später resümierend, dass an der Schwelle zur Moderne die »politische Macht in die un beobachtbare Zone der Abstraktion« eintritt: »sie hat sich vom Imaginären getrennt und ihm die Topographie des Theaters überlassen, wo die Monarchin als Kunstfigur im täuschenden Glanz fiktiver Autorität agiert« (227). In dieser Weise reflektiert das Trauerspiel des 17. Jahrhunderts anhand des Themas weiblicher Herrschaft den Wandel von der »Zeichensprache der didaktischen Unterweisung in die ästhetische Repräsentation jener Macht der Täuschung, welche ihrerseits die politische und soziale Ordnung der höfischen Welt beherrscht« (230) und entfaltet dabei ein »Formprinzip, das dem der sozialen Ordnung entspricht, insofern es die in ihr verborgene Entität von Wahrheit und Täuschung, Offenheit und Verstellung, Verfall und Beständigkeit« (231) gerade demonstriert.

Summa Summarum: Peter-André Alts Studie besticht nicht nur durch ihre instruktiven Erläuterungen und Thesen zur literarischen Darstellung der politischen, sozialen und geschlechtsspezifischen Modellierung frühneuzeitlicher Machtkonzepte, sondern bietet auch und gerade für weiterführende komparatistische Studien zur Frühen Neuzeit hervorragende Anschlusspunkte. Die Studie präsentiert sich methodisch avanciert und ist – dies sollte nicht verschwiegen werden – darüber hinaus auch exzellent geschrieben.

Uwe Lindemann

Kurt Bayertz, Margit Frölich u. Kurt W. Schmidt (Hg.): *I'm the Law. Recht, Ethik und Ästhetik im Western*, Frankfurt/Main (Haag + Herchen Verlag) 2004 (= Arnoldshainer Texte; Bd. 124). 170 Seiten.

Hervorgegangen aus einer Tagung im Jahre 2002, versammelt der Band insgesamt acht methodisch recht unterschiedliche Beiträge, die sich aus interdisziplinärer Perspektive mit dem Phänomen des Westerns auseinandersetzen. Der Western ist, so erläutert das Vorwort, das »amerikanische Nationalepos. Was die *Ilias* für die Griechen, das *Alte Testament* für die Juden, die Heldendichtung des *Cid* für die Spanier, das *Nibelungenlied* für die Deutschen war und ist, das ist der Western für die Vereinigten Staaten von Amerika« (7) – ein moderner Mythos, der, wie der Band deutlich macht, für das Selbstverständnis der amerikanischen Kultur bis heute enorme Bedeutung besitzt, auch wenn die große Zeit des Westernfilms längst vorbei ist.

Kurt Bayertz' Beitrag zu einer »Ästhetik des Western« steckt die strukturellen Rahmenbedingungen für eine Analyse der »Tiefenstruktur« des Western ab. Neben dem Personal, den Requisiten und den Schauplätzen rückt vor allem die Frage nach dem soziologischen Ort des Western in den Mittelpunkt, wobei im Vergleich zum Krimi und zum klassischen Epos die Figuren und die Rechtsauffassung des Western sowie die Heldentypen und die kollektiven Phantasien untersucht werden. Im Ergebnis schildert der Western einen »zweifachen Zivilisationsprozess«: Er zeigt zum einen die »Mühseligkeiten einer gefährlichen Wildnis« so-